

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1900

30.11.1900 (No. 273)

Badischer Beobachter.

Erscheint täglich mit Ausnahme Sonn- und Feiertags und kostet in Karlsruhe in's Haus gebracht vierteljährlich 2 M. 60 Pfg. (monatlich 55 Pfg.), wenn in der Expedition oder in den Agenturen abgeholt, durch die Post bezogen vierteljährlich 3 M. 25 Pfg., mit Postgebühren 3 M. 50 Pfg. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Anzeigen: Die sechspaltige Zeitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureaus an. Redaktion und Expedition: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Samstags-Beilage: Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“. Telefon-Anschluß-Nr. 535.

Nr. 273. Freitag, den 30. November 1900.

Socialdemokratische Verdächtigkeit der Arbeiterfreundlichkeit des Centrums.

Unter dem Titel „Worte und Taten des arbeitserfreundlichen Centrums“ hat eine socialdemokratische Zeitschrift sich daran gemacht, das Centrum grüßlich zu verdächtigen, als wäre es mit seiner Arbeiterfreundlichkeit nicht.
Die „Kath.-socialpol. Revue“ hat der Leistung einige kritische Bemerkungen gewidmet, zunächst ganz allgemein: „Schon gleich die ersten Sätze dieses Machtwortes sind fesseln für die ganze auf die Gedankenfreiheit der Arbeiter spezialisierte Partei, heißt es da, es könne mit der Freiheit sowohl als mit der Vornehmheit der Arbeiter für oder gegen eine Vorlage bilden. Da nun der Inhalt des socialdemokratischen Programms, ganz ungenügend“ erzeuge, mit anderen Worten: die weitreichenden Anträge und Vorlagen der Socialdemokratie nicht angenommen werden, folglich, so heißt nämlich die socialdemokratische Logik, sei das Centrum eine „durchaus arbeitserfreundliche“ Partei.
Wir wollen davon absehen, daß die Reduktion von der „arbeitserfreundlichen“ Partei doch nicht so genau stimmt. Bei vollständig vermitteltem Arbeitsvertrag ist das Centrum nicht im Stande, mit den Socialdemokraten allein eine Mehrheit zu bilden; es müssen noch Mitglieder anderer Fraktionen hinzukommen, so daß keinesfalls das Centrum allein verantwortlich gemacht werden kann, wenn die Socialdemokraten mit einem Antrag nicht durchdringen. Indes abgesehen hiervon, genügt etwa die Annahme eines Antrages im Reichstage, um ein Gesetz zu Stande zu bringen? Angenommen, Centrum und Socialdemokratie zusammen könnten und würden jeden socialdemokratischen Antrag zur Annahme bringen, genügt das etwa, um die „socialdemokratischen“ Forderungen zu realisieren? Diese Frage umgibt die gesamte Socialdemokratische Auffassung — „ganz ungenügende“ Fortschritte wenigstens erreicht, obwohl sich auf die Unterbringung der Arbeiter, oder einwirkende ausführender Reformarbeiten zu müssen.
Wenn man diesen Gedanken festhält, daß das Centrum arbeitserfreundliche Arbeiterangelegenheiten der Socialdemokratie, trotz ihrer prinzipieller Herabsetzung mit denselben, nicht abweisen möchte, weil die Haltung der Regierung und anderer Parteien sonst überhaupt jegliche Reform in Frage gestellt hätte, so ist damit der größte und wichtigste Teil der ganzen socialdemokratischen Angriffskampagne widerlegt. Auf alle Einzelheiten derselben können wir hier nicht eingehen.
Es wird sodann in zwei Fällen nachgewiesen, wie der Verfasser der Zeitschrift im Centrum verfährt. Es heißt weiter:
„Nur auf zwei charakteristische Stellen sei noch besonders hingewiesen, weil diese zugleich die Grundzüge des socialdemokratischen Verfassers in's rechte Licht rücken. So führt derselbe gleich anfangs eine Stelle aus der vom Volksverein für das katholische Deutschland herausgegebenen Schrift „Arbeitserhebung und Centrum“ an, nach welcher Windthorst im Jahre 1874 ein positives socialpolitisches Borgehen des Centrums abgelehnt habe, um letzteres nicht in den Verdacht der Demagogie zu bringen. Also, so heißt es, folgere die socialdemokratische Schrift, „schäme das Centrum den Verdacht der Volksverführung“ für schlimmer als die Nichtachtung von „Gerechtigkeit und Nächstenliebe“. Dabei unterschlägt der

Verfasser aber die weiteren an der angegebenen Stelle ebenfalls mitgeteilten Gründe Windthorst's, warum er den „Verdacht der Volksverführung“ vermeiden wolle. Es werde die jetzt (1874), so äußerte Windthorst u. a., in den protestantischen Volkstheilen weitbin noch bestehende und mit Eifer genährte Aufregung und Abneigung gegen Katholicismus und Centrum sogar dazu demütigt werden, eine positive sociale Thätigkeit, welche das Centrum betreibt, sogar an sich zu distanzieren und einem Erfolge jener (Kulturkampf) die Lage besser sei, müsse sofort socialpolitisch vorgegangen werden, und er werde ganz gewiß mit dabei sein.“ Windthorst hielt also ein socialpolitisches Borgehen des Centrums damals noch für unangebracht, um nicht die Socialpolitik als solche von vornherein zu distanzieren und ihrem Erfolge zu schaden. Das war die Hauptursache seiner Abneigung, und gerade diese verweigert der gründliche socialdemokratische Autor.
Wie es sich in diesem ersten Falle um eine Rede Windthorst's handelt, so im zweiten um eine Rede Hülse's. Der Kritiker schreibt weiter:
„Nebst dem er es mit einer Rede des Abg. Dr. Hülse in der Reichstags-Sitzung vom 26. April 1899, wo Hülse darauf hinwies, es sei der socialdemokratischen Partei gelungen, einen Gegenstand zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu schaffen, der vererblich wäre, und u. a. fortführte: „Auch die Arbeiter verlangen ihren Anteil an dem Fortschritt der Entwicklung; sie wollen als gleichberechtigter Stand den anderen an die Seite rücken. Sie haben ihre Wünsche an die Staatsregierung, an die Arbeitgeber, an die Gesellschaft, und sie wollen die Wahrung ihrer Interessen selbst in die Hand nehmen.“ Die socialdemokratische Logik folgert hieraus, das Centrum habe also durch den Weg Hülse die genannten Vererbungen für vererblich erklärt.“ Ein Beweis hierfür wird nicht erbracht und kann auch nicht erbracht werden. Wenn der Abg. Hülse den Gegenstand zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern als vererblich bezeichnet, so wird kein vernünftiger Denker Mensch die Vererbung auf die weiter genannten Vererbungen der Arbeiterarbeit beziehen, zumal Hülse unmittelbar darauf in derselben Rede ausdrücklich erklärt: „Wir müssen den Arbeitern ermöglichen, daß sie selbst die Vererbung ihrer Interessen unmittelbar in die Hand nehmen können.“ Auch diese Erklärung — es handelte sich um die Errichtung von Arbeiterkammern — verweigert die socialdemokratische Wissenschaft, weil sie nicht in den Rahmen paßt.
Kodal und endlich ist ein Verfahren nicht, wie es in dieser Zeitschrift beliebt worden ist.

Deutschland. Berlin, 28. November.

Wenn heutigen Empfangs des Reichstagspräsidenten unterließ sich der Kaiser überaus freundlich mit jedem der drei Herren nur über ihre persönlichen und landsmannschaftlichen Beziehungen. Mit dem Grafen Falkenreich sprach der Kaiser über dessen schlesische Besitzungen. Dr. von Frege gegenüber äußerte der Kaiser seine Freude über das Bestehen des Königs von Sachsen, das sich gegenwärtig gebietet habe. Mit Herrn Bülow unterließ sich der Kaiser über den jungen Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Die Politik wurde in keiner Weise berührt.
— Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ hört, trat der Reichsminister in Paris, Fürst Münster, mit Rücksicht auf sein hohes Alter von seinem Posten zurück.
— Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Die durch viele Wälder verbreitete Holzplage, seitens des auswärtigen Amtes wird Vergleiche für China gesucht, sind unbegründet. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ ist ausdrücklich zu der Erklärung ermächtigt, daß von amtlicher Seite Vergleiche für China weder gesucht sind, noch werden. Hiermit bezieht die Zeitung die von auswärtigen Ämtern unbegründeten.
— Die „Köln. Volkszeitung“ spricht in einem längeren Artikel über die Aufnahme und Beurteilung, welche

der Toleranz-Antrag des Centrums in der Presse verschiedener Parteien gefunden hat. Die Schlussätze des bezüglichen Artikels lauten: „Einszuweisen haben wir die Gemüthsart, daß wenigstens die Reformbedürftigkeit der kirchenpolitischen Zustände in den intolerantesten Bundesstaaten anerkannt und dem Centrum nicht gegeben wird, wenn es hier auf Veränderung drängt. Wir hoffen noch mehr zu erreichen, wenn erst der Antrag im Reichstag zur Beratung kommt und etwa an eine Kommission verwiesen wird. Sind die jetzigen Zustände in einzelnen Staaten als ungerichtet und unhaltbar anerkannt, dann muß auch so oder so irgend etwas geschehen, um ihnen abzuhelfen. Die „Kreuzzeitung“ erklärt, sie habe nichts dagegen, wenn hierzu eine freundschaftliche Vermittlung der zuständigen Organe des Reiches in Anspruch genommen werde. Und wenn die „freundschaftliche Vermittlung“ nichts nützt, so darf man schließlich auch vor stärkeren Mitteln nicht zurückweichen, und wenn man die Kompetenz des Reiches darum erweitern möchte, Gerechtigkeit ist doch das Höchste. Soll das Deutsche Reich innerhalb seiner Grenzen fortbestehen, so muß es in Kamerun und in seinen Besitzungen in Polynesien nicht duldet? Doch nicht sämtliche Paragraphen seines Antrages sofort allgemeine Zustimmung finden würden, wird sich auch das Centrum gegen deren Berechtigung, wie es gerügt und richtig wäre, die Bestimmungen, die man billigt, deshalb zu verwerfen, weil man andere nicht billigt.“
— Die „Straßb. Post“ schreibt:
„Die sozialen Ausführungen des Reichstags, der sich auch in der Polemik als ein gewandter Debattier erwies, waren geeignet, Verwirrung hervorzurufen, und auch da, wo ein grundsätzlicher gegenwärtiger Standpunkt zu Worte kam, konnte das Gefühl nicht verhehrt werden, daß man einem der großen und weitreichenden Verantwortlichen, seines Werthvollens Staatsmann gegenüber, die Vererbung des Reiches, die Vererbung der Reichsangelegenheiten, ohne daß es darum nötig wäre, sich bis zu gewissen Ueberforderungen und Gefährlichkeiten zu verhalten, denen man hier und da in der Presse empfindet. Man braucht es zum Beispiel nicht für unbedingt angedrängt zu halten, Bestimmen des Auslandes über den neuen Reichstags in einer Weise zu verbreiten, die zu der Meinung veranlassen könnte, daß man sich das ganze Ausland gegen sich zu wenden, daß man sich in jedem Falle keinen über alles Lob erhabenen Gesinnung.“
— Dem kann man nur zustimmen.
— Der „Vorwärts“ hat dem Abg. Nebel folgende Verhöhnung gewidmet:
„Und ihm gelang ein Wunder: das schlaueste Haus folgte dieser großen und gewaltigen Schlußrede Bebel's mit einer fast feierlichen Stille, Niemand widersprach dieser aus der Tiefe einer starken und reinen Persönlichkeit glühend stimmenden Rede, der durch die Fülle der Beweise veranschaulichten, dem idealistischen Appell an das klare Denken und das stiltliche Empfinden. Die Worte wurden dem Redner mühelos, als die Gedanken formten sich wie von selbst zu dramatisch wichtigen Sätzen, ein lebenswürdiges Summum drach bisweilen während durch den schweren Ernst. Die Tribüne dröhend lautlos gespannt, selbst das spöttische Volk von Journalisten ward anständig. Graf Wilson sah still auf seinem Stuhl, das Gesicht ein wenig geröthet, während der Kriegsmilitär in mühsam überhöhter Verstellung, in einer der Bewegung durch die „Worte“ würdigen Worte des Abgeordneten durch ein Glas Wasser nach dem anderen auf sein Gesicht goss. Wie verstanden doch von der Verehrtheit, wie sie die Ueberzeugung verleiht, die kleinen Kräfte der Diplomaten, die Schmelzflügel der Parteipropaganda, die erzwungenen Taktiken des berufsmäßigen Abgeordneten! Verirren und vergessen der ganze

muffige Kram! In der Luft dieses freien und klaren Denkens, dieses großen und stiltlichen Empfindens, dieser edlen und mächtigen Redefähigkeit konnte man endlich wieder erlöst aufatmen. Der gute Genius der Menschheit und des Deutschen sprach aus der Rede, man konnte wieder glauben und hoffen, nach all dem Kleinen, Niedrigen, Verächtlichen und Verrätherischen. Die Zukunft leuchtete auf!“
Da können „bürgerliche“ Schwadroniere ohne ausgebreitete „adamesche Bildung“ noch lernen.
Weipzig, 18. Nov. Die socialdemokratische „Volkszeitung“ macht durch ihren Streit mit ihrem Personal viel von sich reden. Anscheinend soll noch mehr kommen als bisher zu vergleichen war. Die anständigen Leute haben unter dem 24. November folgende Erklärung veröffentlicht:
„Dem Publikum gegenüber kurz zur Aufklärung, der Redaktion und Geschäftsleitung der „Leipziger Volkszeitung“ aber zur Stärkung des Gedächtnisses diese folgende Antwort auf ihren ersten Schritt: Die heute aus dem Geschäft austretenden Mitglieder des deutschen Bundesrats werden nicht aus wegen der Einführung der Sozialdemokratie in die Partei, auch nicht wegen der sich dadurch notwendig machenden Entlassungen, sondern weil: 1) den 2 Entlassenen gegenüber erklärt wurde: gegen ihre technische Fähigkeit sei nichts einzuwenden, aber sie arbeiteten nicht genügend für die Partei; 2) weil mit dieser Motivierung Kollegen entlassen wurden, die bereits 6 Jahre im Geschäft waren und von denen einer heute noch einen Vertrauensposten in der Partei bekleidet, während der andere, weil er sich seinerzeit gegen die Angriffe der „Leipziger Volkszeitung“ auf unsere Organisation gewendet, auf Verweisung und Antrag des Mitgliedes der Gewerkschaft und Parteileitung des Herrn Seiler, aus der Partei ausgeschlossen worden ist, von diesem Kollegen demnach eine Thätigkeit für die Partei überhaupt nicht mehr verlangt werden konnte; 3) weil die Kollegen in der Motivierung und der ganzen Art und Weise der Entlassungen nichts anderes erbliden, als die Anwendung der stammischen Praxis auf die Arbeiter in einem Arbeitergeschäft und 4) weil die im Interesse ihrer gewerkschaftlichen Ehre zur Abwendung von Entlassungen, wie sie das später nachweisen werden, die Art und Weise der Entlassungen als gegen ihre gewissen Gewissen in der Redaktion der „Leipziger Volkszeitung“ ihren Lesern auseinandersetzen, wie Herr v. Stumm nicht Recht hat und wie er doch Recht hat. Das Letztere dürfte ihr heute nicht mehr schwer fallen. Die Ausständigen der „Leipziger Volkszeitung“.
Das sind bittere Pillen für die socialdemokratischen Führer und Anwälte.“

Ausland. Bern, 28. Nov. Die „Kölnische Volkszeitung“ hat

einen sehr beachtenswerten Artikel über die schweizerische Socialdemokratie und deren gegenwärtige Bemühungen, sich neu zu organisieren, gebracht. Auf einer Versammlung in Olten wurde beschlossen, die Verschmelzung der Socialdemokratie mit dem Christlichen herbeizuführen. Dieser letztere ist schon in den 30er Jahren gegründet worden und zwar ausschließlich für Schweizer. Nur solche werden als stimmberechtigte Mitglieder aufgenommen. Nach seinen Statuten erstreckt er „die Entwicklung des politischen und sozialen Fortschritts im Schweizerlande auf der Grundlage der Socialdemokratie.“ Dieser Verein hat indessen einen schweizerisch-patriotischen Charakter. Seiner Generalversammlungen und Festlichkeiten wohnen gewöhnlich auch Vertreter der Regierung an. Die Socialdemokratie erhofft eine Erklärung, wenn sie sich mit dem Christlichen verschmelzen kann. Die „Köln. Volkszeitung“ resp. deren Gewährsmann vertritt indessen die Ansicht, daß die gehoffte Verschmelzung, wenn sie auch eintrete, eine andere Richtung nehmen werde, als der deutschen Socialdemokratie erwünscht sei. Er führt aus, daß die schweizerische Socialdemokratie sich wesentlich

Die Tochter des Fähnmanns. Roman von D. G. Kiser. (Fortsetzung.)

„Was wollt Ihr hier, Semora?“ fragte Geseine nach einer Pause mit leiser, aber fester Stimme. „Der Dolch Greuer Lande, nicht die Waffe des Feindes, hat diesen Mann niedergeschlagen. Ihr seid schuld daran. Denn Eure Worte entflammten die Wälder, daß sie diesen da tödten wollten, wie jene armen, verdorrten Gefangenen, die er zu tödlichen bepredigt war. Was wollt Ihr noch bei ihm?“
„Ihr führt eine stolze Sprache, Mädchen,“ entgegnete Manuela fester. „Ich weiß, daß der junge Offizier Euch einst liebte — jetzt liebt er Euch nicht mehr, er liebt mich — deshalb habt Ihr kein Recht mehr an ihm und Ihr müßt mir den Platz an seinem Lager räumen.“
„Niemand!“ fuhr Geseine auf. „Ihr habt im Kampf an seiner Seite gestanden — in Noth und Krankheit weiche ich nicht von ihm.“
„Ehrliches Mädchen,“ sprach Manuela mit stolzem Nachdruck. „Ihr mögt es, den Kampf gegen mich aufzunehmen? Wagt Ihr nicht, daß er mir ewige Liebe geschworen?“
„Er selbst mag entscheiden zwischen Euch und mir, wenn er gesundet. So lange er wund und schwach hier auf dem Lager ruht, gehört er mir.“
„Und wenn ich gekommen wäre, ihn aus Feindeshand zu retten?“
„Wie soll ich Euch verstehen?“
„Morgen in aller Frühe verläßt die Armee San Sebastian. Massena geht mit einem übermächtigen Heere, Lord Wellington zieht sich vor ihm in eine feste Stellung zurück. Der Vortritt wurde bislang geheim gehalten, Niemand weiß davon, als die oberen Truppenführer, die Kranken und Verwundeten müssen in San Sebastian zurückbleiben, wenn der Feind in die zerstörte Stadt wieder einzieht, fallen sie alle in seine Hände. Deshalb bin ich gekommen, um ihn mit mir fortzunehmen, ich habe Freunde im Gebirge, dort kann er seine Heilung abwarten, um dann wieder zur Armee zu stoßen.“

Geseine erstarrte. Wenn Manuela die Wahrheit sprach, dann wäre es allerdings vielleicht klüger gewesen, den Verwundeten noch in der Nacht fortzubringen. Aber dann geriet er erst wieder ganz in die Hände Manuela's und Geseine's Herz bäumte sich gegen den Gedanken auf, den Geliebten wieder in der dämonischen Gewalt dieser Frau zu sehen. Es stand doch noch nicht fest, daß San Sebastian wieder von den Feinden besetzt wurde, und wenn das auch wirklich der Fall war, die Kranken und Verwundeten waren auch unter den feindlichen Waffen gefangen.
„Wir stehen in Gottes Hand, Semora,“ sagte sie mit fester Stimme. „Ich lasse den Verwundeten nicht fort von hier.“
„So werde ich Euch zwingen!“ rief Manuela. „Drinnen am Thor stehen meine Leute. Ein Wink von mir und sie stürmen herauf und tragen ihn fort.“
„Verzucht es, ihn mir zu entreißen!“ entgegnete Geseine bebend, indem sie schützend vor das Lager Karl's trat und die Hand abwendend nach der Gegnerin ausstreckte. „Auch ich weiß mit den Waffen umzugehen.“ und sie zog eine Pistole aus den Falten ihres Gewandes.
„Seid Ihr toll? Hört Ihr nicht, daß ich ihn retten will?“
„Ihr ihn retten? — Ihr werdet ihn in das Verderben stürzen. Als ich von seinen Eltern Abschied nahm, da habe ich seiner greisen Mutter versprochen, über ihn zu wachen — ich halte mein Wort, verlaßt Euch darauf!“
Ein höhnisches Lachen war die Antwort. Dann sprang die Spanierin rasch auf Geseine zu — ein heftiger Schlag, und kraftlos lag Geseine's Arm nieder, indem die Waffe polternd zur Erde fiel.
„Ehrliches Kind, mir zu trösten, die ich die wildesten Burden der Pyrenäen gebändigt.“
Geseine war von dem heftigen Schläge einige Schritte zurückgetaumelt. Sieht raffte sie sich wieder empor — doch erkannt blieb sie stehen — Karl hatte sich von seinem Lager aufgerichtet und blickte mit großen, gepenigen Augen nach Manuela, aus deren Lippen die Worte vor diesen Blick erpanden.
„Du — Du hier?“ flüsterten die bebenden Lippen des Verwundeten. „Was willst Du noch von mir —

Zeufelin oder Engel — ich weiß nicht, was Du bist — fort — fort — ich will Dich nicht mehr sehen! Mache der Anderen Platz!“ — Geseine.
„Er streckte die Hand nach Geseine aus, die an seine Seite drückte, den Arm um ihn legte und ihn fest an sich drückte.“
„Wagt Ihr noch, ihn fortzuführen, Semora?“ fragte sie mit stolzem Nachdruck. „Nun gebt er — mir allein.“
„Ihr allein, Geseine...“ flüsterten seine Lippen und sein Gesicht war ein Bild der Verzweiflung.
„Ein häßliches Lachen rief Manuela aus. „So verberbt zusammen!“ rief sie, drohend die Hand, wie zum Fluche, erhebend. „Ihr wollt es nicht anders...“
Mit einer hochmüthigen Bewegung schlug sie den dunklen Mantel um die Schultern und schritt hinaus, die Thür hinter sich zuwerfend.
10. Kapitel.
Am anderen Morgen trat der alte Hans Heinrich in das Krankenzimmer Karl's. Dieser streckte dem Freunde schwach lächelnd die Hand entgegen.
„Grüß Gott, Vater Allerkamp!“ rief er mit matter Stimme, „habt Dank, daß Ihr mich noch einmal besucht.“
„Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, kommt der Prophet zum Berge“, grüßte Hans Heinrich und schüttelte die Hand Karl's in vorsichtiger Weise. „Wie geht's Euch, Karl? Hoffentlich seid Ihr wieder wohllauf, daß Ihr esen könnt.“
„Vater, wo denkt Ihr hin?“ nahm Geseine an Stelle des Kranken das Wort. „Karl muß noch vierzehn Tage ganz ruhig bleiben.“
„Das wär der Demmel“, meinte Hans Heinrich und trante sich hinter den Ohren. „Wißt Ihr, Karl, daß die Armee heute abmarschirt, dem Marischall Soult entgegen, der mit einem starken Erfolg hier herandrückt.“
„Nun — was ist Schlimmes dabei?“ fragte Karl.
„Lord Wellington wird Soult schlagen, wie er Massena und Junot geschlagen hat. Aber halt — wenn die Armee abdrückt, dann müßt Ihr auch mit und ich vertere meine liebevolle Pflgerin.“

„Nee, Karl — mit unserer militärischen Laufbahn ist es zu Ende.“
„Wie soll ich Euch verstehen, Vater Allerkamp?“
„Ich habe meinen Kontrakt gelöst, meinen Markelender-Kram verkauft und bin nun ein freier Mann.“
„Et, was Ihr sagt! Und was wollt Ihr nun beginnen?“
„Mit dem ersten Verwundeten-Transport will ich nach Lissabon, dort ein Schiff abwarten und nach England, womöglich nach Deutschland zurückzufahren.“
„Nicht möglich?! Und Geseine wollt Ihr mitnehmen? Ach, könnt ich doch mit Euch in die Heimath ziehen!“
„Ja, seht, Karl, mein Plan war, Euch auf meinem Wagen mit nach Lissabon zu nehmen. Nun sagt aber die Geseine, daß Ihr die Meise noch nicht machen könnt.“
„Und da wollt Ihr ohne mich abziehen. Ich kann's Euch nicht verdenken.“
„Mit Eurer Erlaubniß, Karl, das war nicht meine Absicht.“
„Und die meine auch nicht“, fiel Geseine lebhaft ein. „Ich verlaßt Euch nicht, Karl.“
„Karl reichte ihr mit dankbarem Lächeln die Hand.“
„Nee, Karl, mein Junge, wir verlassen Euch nicht. Wenn Ihr gesund seid, das heißt, wenn Ihr die Fahrt nach Lissabon vertragen könnt, dann machen wir die Meise gemeinsam. Meinen Wagen und mein Maultier stelle ich so lange bei einem Gärtner in der Vorstadt ein — wir können ihn später wohl noch gebrauchen. Einen längeren Urlaub müßt Ihr doch wohl nehmen, Karl, um Euch zu erholen.“
„Ich fürchte, daß ich das thun muß. Meine Brust ist sehr angegriffen.“
„Na, seht Ihr, dann schadet ja das weiter nicht. Aber wenn nur die mfanigten Franzosen San Sebastian nicht wieder besetzen...“
„Dafür laßt Lord Wellington sorgen.“
„Ja freilich — wenn Admiral Nelson noch lebte!“
Karl lachte. Dann erzählten sie sich von der gemeinsamen Heimath und waren glücklich in der Erinnerung und der frohen Hoffnung auf die Zukunft.
(Fortsetzung folgt.)

von der deutschen unterseide. Das Ziel sei dem Schweizerischen Socialdemokraten nichts — wenigstens in der Regel. Soweit er an einen „Zukunftstaat“ denke, stelle er sich denselben nur als Ergebnis einer organischen Entwicklung vor. Auch zur Frage der Monopole und Staatsbetriebe nehme er eine andere Stellung ein. Im Programm der Schweizerischen Socialdemokratie werde ausdrücklich „successive“ Verstaatlichung verlangt. Der Gewerksmann der „König. Volksztg.“ meint schließlich, wenn eine Verstaatlichung mit dem Grundsatz vereinbar sei, dass die deutsche internationale Socialdemokratie mit einer verstärkten nationalen Schweizerischen Socialdemokratie zu rechnen haben werde, in welcher ausländische „Genossen“ nicht einmal Platz fänden.

Paris, 28. Nov. Der heutige Ministerrat im Einklang mit dem Vorschlag des Präsidenten Coubet beschloß die Sitzung des Chinois-Abdaille.

Rom, 28. Nov. In der italienischen Deputiertenkammer ist die Ernennung des Königs Humbert Gegenstand lebhafter Diskussionen gewesen, die durch eine von sozialistischer Seite gestellte Interpellation veranlaßt wurden. Die sozialistischen Redner klagten unerbittlich die Regierung selber der Mitschuld an. Der neue Ministerpräsident erklärte denn auch, nach 145 Anträgen gegen gekürzte Hüften sei dies der erste Fall, daß man eine Regierung der Mitschuld anklage. Ingleich verzeichnete er, die Regierung habe keinerlei Nachricht über geplante Limitirte erhalten, sie könne in keiner Weise verantwortlich gemacht werden. Aus der Unterredung geht aber hervor, daß 60 Garabiniere und Politisten über die Sicherheit des Königs zu wachen hatten, daß aber „vom Unterpräfecten bis herab zum letzten Mann Niemand seine Pflicht erfüllt habe“.

Die sozialistischen Redner klagten speziell den Minister des königlichen Hauses und die beiden Finanzabteilungen an, die den König begleiteten. Ein Teil der Schuld falle auf die italienischen Konsuln in Amerika und den Wirtschaftsjahr in Washington. Dazu komme noch die wirtschaftliche und förmliche Degeneration, welche Italien zur Hochburg des Anarchismus gemacht habe und in Folge der Verjüngung des parlamentarischen Lebens noch immer zuehmen werde.

Livadia, 28. Nov. Der Kaiser verdrachte den gestrigen Tag gut.

Madrid, 28. Nov. Die Regierung beschloß, mit Rücksicht auf die Bewegung unter den Arabern in der Nähe von Ceuta die Garnison dieses Platzes zu verstärken.

Sofia, 28. Nov. Anlässlich der heutigen Einweihung wurden zehn Obersten zu Generalen, darunter Kriegsminister Papitow, befördert.

New-York, 28. Nov. Die Beendigung des Krieges auf den Philippinen scheint in weite Ferne gerückt zu sein. Während des Kampfes um den Präsidenten-Eth haben die Republikaner dem Wahlergebnis einzuwenden gemacht, die Wiederwahl McKinley's wäre das sicherste Mittel, die rasche Beendigung des Krieges herbeizuführen, weil Aguinaldo's Anhänger die Ausschließlichkeit weiteren Widerstandes erkennen, auf Fortsetzung des Kampfes verzichten würden. Damit haben sie auch da und dort Eindruck gemacht und Erfolg gehabt. Nun, da die Wahlschlacht geschlagen ist, hört man aber ganz andere Dinge. Es sollen weitere Truppen nach den Philippinen geschickt werden, insbesondere wird nach Möglichkeit zahlreicher Kavallerie gerufen. Durch diese soll es ermöglicht werden, die jenseits geschlagenen Philippinos auch wirksam zu verfolgen und zu weiteren Kampfen unfähig zu machen. Außerdem sieht ein Gesetz in nächster Aussicht, durch welches die Friedenspräsenzstärke um 54 pCt. erhöht werden soll.

Baden.

Karlsruhe, 28. Nov. Mit Entschiedenheit Großh. Generaldirektion der Staatsbahnen wurde Weltmeister Adam Schenk in Karlsruhe zum Werksleiter ernannt und Expeditionsassistent Karl Witterich in Müllheim zur Verleihung einer Betriebsassistentenstelle nach Heidelberg versetzt.

Karlsruhe, 29. Nov. Nach einem Bericht der „Bad. Volksztg.“ hat Professor Goldschmidt in der national-liberalen Versammlung vom letzten Dienstag es nicht begreifen wollen, daß die Frage der Eintheilung der größeren Städte in Einzelwahlbezirke eine Frage der Wahlkreis-Eintheilung und nicht des Wahlverfahrens ist, also auch nur im Zusammenhang mit der Frage einer anderweitigen Umgestaltung der Wahlbezirke überhaupt gelöst werden kann. Man kann es nur als eine Herabwürdigung bezeichnen, wenn ein Politiker in führender Stellung das nicht begreifen will. Dabei soll er aber auch noch einen Gegensatz zwischen dem Abg. Wackersteiners und den Abgg. Heimbürger und Zehner

andererseits konstruirt und behauptet haben, diese beiden Herren hätten eine andere Ansicht vertreten. Das ist durchaus unrichtig. Es gab überhaupt keine Gelegenheit, die Meinungen darüber anzuhören, ob diese Spezialfrage eine Frage des Wahlverfahrens oder aber der Wahlkreis-Eintheilung sei. So lange es nicht ausgemacht resp. zweifellos festgestellt war, daß in der Frage des Wahlverfahrens keine Veränderung zu erhoffen war, nahm man alleis an, daß die Lösung der Wahlkreisfrage auch die der Wahlkreis-Eintheilung im Gefolge haben würde. Wenn in diesem Stadium von der Eintheilung der größeren Städte in Einzelwahlbezirke die Rede war, so konnte es Niemand so verstehen und hat es Niemand so verstanden, daß sie als eine Frage des Wahlverfahrens betrachtet und behandelt werden dürfe.

Bei der Frage der Wahlkreis-Eintheilung war dann dieser Punkt eine unüberwindliche Streitfrage zwischen Nationalliberalen und Antinationalliberalen. Dabei trat aber nicht eine Spur von Meinungsverschiedenheit zwischen Wacker einerseits und Heimbürger und Zehner andererseits zu Tage. Herr Goldschmidt war also mangelfast orientirt.

Karlsruhe, 28. Nov. Im „Ort. Vote“, über seit Jahr und Tag in der Wahlrechtsfrage einen anderen Standpunkt eingenommen hat als die Parteileitung der Nationalliberalen, werden Betrachtungen angestellt über die Stellungnahme der Presse der verschiedenen Parteien zur Kundgebung des „engeren Ausschusses“. Von der Presse der „Opposition“ sprechend bemerkt er: „Soweit wir die Stimmen in einzelnen führenden Blättern der beiden Parteien, können wir von diesem „engeren Ausschuss“ nichts entdecken. Im Gegenteil zeigt sich in den meisten dieser Ausprägungen Alles, nur keine der national-liberalen Partei freundliche Stimmung. Zweifel an der Befähigung, Sport über den abermaligen Stellungswandel und Warnung vor uns sind die Grundtöne derselben. Wir haben beim Durchlesen der meisten dieser Artikel eher die Empfindung gehabt, als spräche aus ihnen der Verleger darüber, daß nicht unsere Partei einen Entschluß gefaßt habe, der sie vor dem von der anderen Seite gewinnenden und wahrheitsgemäß auch erhofften Uebertritt zahlreicher bisheriger Anhänger in andere Lager begünstigt.“

Wir gehören zu denen, die es aufrichtig begrüßen würden, wenn eine Verständigung zwischen den Parteien erzielt und damit auch die Lösung der Frage in Sicht gerückt würde. Wir wissen uns frei von „Verger“ zc. Allein wir müßten erfahren sein und nichts davon wissen, was man von 1890—1900 Seiten der Nationalliberalen auf diesem Gebiete erlebt hat, wenn wir nun auf einmal jeglichem Mißtrauen entsagen würden, da doch auch in der Gegenwart so schwer wogender Anschlag zum Mißtrauen gegeben wird. Der Verleger soll übrigens hauptsächlich im „Bad. Landesbote“ zum Ausdruck gekommen sein. Vom „Centrum“ und dem „Bad. Beob.“ wird gesagt:

„Die Artikel des „Bad. Beobachters“ sind viel ruhiger und gelassener — kein Wüther, er ist sich der Stärke seiner Partei bewußt und braucht bei der ganzen Stimmung der Zeit zunächst nicht eilig viel zu fürchten, wenn auch die Hoffnungen sich vermindern, die man an einer Seite deutl. Inzwischen machte der letzte Artikel des Herrn Wacker im Samstagblatt auf uns den Eindruck, als ob er (nach dem Spruchwort von Lene und der Waise) eine Melodie gespielt würde, bei der wir mitgingen könnten. Unser freierbärtiger Gegner geht durchaus nicht sanftmüthig mit uns um — das können wir auch nicht verlangen, aber er entwidelt in diesem Artikel wenigstens durchaus beachtenswerthe Gedanken. Da die Wahlreform bei den derzeitigen Parteienverhältnissen in der zweiten Kammer ohne und gegen das Centrum kaum zu Stande kommen kann, so scheint es auch uns wichtiger, jedes Anzeichen der Verständigung zu begrüßen und das Eingehen in den Vordergrund zu stellen.“

Wir registriren dieses Anerkennen und Geständnis. Die Fingung und Verständigung mit dem Centrum wäre freilich ohne jegliche Schwierigkeit zu erzielen, wenn man nur ehestig die Einführung der direkten Wahl wollte. Auch in den anderen Fragen, die mehr oder weniger umging damit zusammenhängen, bewegt sich die Centrumspartei auf dem lauten und faubergarigen Wege der Sachlichkeit.

Wir haben die Parteien nicht zu vertreten, die in dieser Frage auf dem gleichen Standpunkte stehen, wie das Centrum. Allein so viel glauben wir doch sagen zu können, daß wir auch bei ihnen nur eine rein sachliche Beurteilung und Behandlung dieser Frage wahr genommen haben.

Zum Schluß kommt der Gewerksmann des „Ort. Vote“ auf die „Gegner im eigenen Lager“ zu sprechen, speziell auf die „König. Ztg.“, indem er schreibt: „Nun noch etwas zu unseren Gegnern im eigenen Lager. Die „König. Ztg.“ ist schon lange Gegnerin des Reichstagswahlverfahrens, nun ist dies platonisch, sondern sie möchte das Beste angesprochen sehen. Sie gibt aber zu, daß es eine sehr schwierige, wenn nicht unmögliche Sache sei, dies auf dem Wege der Gesetzgebung zu bewirken. Einmal gegebene

Rechte könne man aber nicht gut wieder nehmen, desto sorgfältiger also sei man mit der Verleihung. Von diesem Gesichtspunkte warnt sie die badischen Nationalliberalen, in Baden das unbeschränkte Reichstagswahlrecht einführen zu wollen. Da haben wir wieder dieses — wir können nicht anders sagen — unredliche Spiel mit verschwommenen Begriffen. Auch in Baden haben wir seit drei Jahrzehnten das allgemeine und gleiche Wahlrecht; beinahe eben solange die geheime Abstimmung; nun fehlt nur noch die direkte Form derselben, und diese zu erreichen soll also ebensoviele bedeuten, als ob das Ganze erst eingeführt würde! Wir wissen wohl: Die indirekte Wahl gilt den Herren als „Beschränkung“, als eine der bekannten Kautelen, als das letzte „Wohlwert“ gegen den Absolutismus. Wir streiten nicht um das Wort; aber als „Wohlwert“ ist doch, wie Jedermann sehen kann, der will, die indirekte Wahl ungefähr gerade so viel wert, wie etwa Banden'sche Befestigungen in unserer Zeit — ja noch weniger: Der Feind braucht sie gar nicht erst zu beschließen, er schießt im Sturmlicht mit fliegenden Fäden darüber hinweg! Und doch will man bei uns dem Worte nehmen, was man im Reiche für unmöglich erklärt!“

Die „König. Ztg.“ befindet sich in sehr vornehmer national-liberaler Gesellschaft aus Baden, wenn sie das indirekte Wahlverfahren so tadeln, wie es hier mit Protest hervorgehoben wird. Genau auf diesem Standpunkt steht beinahe auch der demalsten erste Parteiführer dieser Partei.

Dieses unredliche Spiel mit verschwommenen Begriffen! Wir danken für diese unverblümte Charakteristik einer Partei, mit der wir uns nimmermehr seit einem vollen Jahrzehnt herumschlagen haben.

Wir der Kundgebung des „engeren Ausschusses“ will aber diesem „unredlichen Spiel“ keineswegs ein Ziel gesetzt werden.

Mannheim, 28. Nov. Der Vorstand des national-liberalen Vereins berief gestern in längerer Sitzung die Wahlrechtsfrage. Nach eingehender Diskussion und einer zündenden Anrede des Abg. Wacker, der den Vorsitz führte, wurde einstimmig beschlossen, für das laute, direkte Wahlrecht, im Sinne des bekannten Auftrags des engeren Ausschusses einzutreten. Nebenbei wurden nur erhoben gegen den Vorschlag, auf die Entscheidung zu verzichten. Der Vorstandsbeschluss soll einer Parteiverammlung unterbreitet werden, die für Sonntag, den 16. Dezember, Nachmittags halb 4 Uhr in Aussicht genommen ist.

Von der Reich, 28. Nov. Der Abgeordnete für Oberriß-Rhein, Herr Weinbühler Franz Geyert, erstattete am Sonntag in Müßbach in zweifelhaftem Vortrag Bericht über die Thätigkeit des letzten Landtages. Er forderte u. A. Schritte der Reichsgesetzgebung gegen die Weisungsbefugnisse; am praktischsten jedoch die durch Stellvertreter. Auch wäre der Herr Abgeordnete dafür, daß Lokal- und Neben in die Baden neu zu gründende Hagelversicherung mit einbezogen würden. Bei Aenderung der Ertragssteuer in eine Vermögenssteuer müßten die Betriebskapitalien der Landwirtschaft wie bisher steuerfrei bleiben.

Von der Brigad, 27. Nov. Der Billinger Anzeiger vertritt die Ansicht, daß die neuen Hansjakob'schen Bücher noch nicht zu Ende. Heute drückt er folgende Stelle über das Tanzen ab:

„So halte das Tanzen an sich für eine natürliche Sache. Aber wir Menschen sind eben von Natur aus zu vielen natürlichen und unethischen Dingen angelegt und befähigt, die anderen Warmblütern und Wirbelthieren“ abgehen. Kein Thier kann seine inneren Empfindungen so vielfach kundgeben, wie der Mensch. Er kann nicht bloß seine Stimmung mit Worten ausdrücken, er kann es auch durch Pfeifen, Singen und Tanzen. Der Tanz ist nun nichts anderes als ein natürlicher Ausdruck menschlicher Empfindung und Stimmung. Die Fröhlichkeit und Lebenslust führt dem Menschen in Urne und Reine, und darum tanzt er, wie wir schon an den Reigen der spielenden Kinder sehen können. Aber nicht nur die Stimmung und Empfindung des Einzelnen findet ihren Ausdruck im Tanzen, auch die Eigenheiten eines ganzen Volkes treten in den Volkstänzen zutage. Es gibt viele Einzelne, die nicht tanzen, aber es ergibt kein Volk ohne Tänze, von den alten Ägyptern, dem ägyptischen Kulturvolk, angefangen bis zu den heutigen Völkern in Afrika. . . . Man würde die Tänze nicht nur zu verwerfen; aber sie ganz verbieten oder völlig unterdrücken zu wollen, ist ein Unling, das nie erreicht wird.“

In den Städten tanzt Alles, von Staatsbeamten und Schülern an bis zum Arbeiter und Fabrikmädchen, ohne Unterschied der Konfession, und es fällt keinem Pfarrer ein, dagegen zu protestiren. Erum kann es auch nicht gehen, wenn Geistliche aus dem Lande zu gegen das Tanzen losgehen. Soll denn das Landvolk gar keine Lebensfreude haben, jenes Volk, das am wenigsten von den Genüssen der Welt hat, fast allein noch am Vergnügen arbeitet und betet und Sonntag Gott die Ehre gibt?“

Wir wollen die Frage nicht erörtern, ob es katholische Pfarrer gibt, welche der Bekehrung darüber bedürfen, daß auch „das Landvolk Lebensfreude haben“ darf und soll. Wir nehmen dabei an, daß Herr Hansjakob auch

nur solchen das Wort sprechen will, die weder an sich unerlaubt sind, noch auch dringende Gefahr zu ihrer Unterdrückung im Gefolge haben.

Sicherlich würden „Tänze“ in sehr vielen Fällen in den „Lebensfreuden“ zu rechnen sein, welche nicht beanstandet werden müssen.

In sehr vielen anderen Fällen liegt aber die Sache ganz anders. Würde das Erstere allüberall zutreffen, so würden katholische Pfarrer höchst wahrscheinlich — wenigstens in der Regel — nicht gegen „Tänze“ eifern. Wenn und wo sie es thun, handeln sie jedenfalls im Bewußtsein und mit der Absicht, eine Pflicht zu erfüllen. Und damit werden sie gewöhnlich auch thätig auf dem einzig richtigen Wege sein. Es ist eine Pflicht-Erfüllung, die mit vielen Sorgen, Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten verbunden ist, deren Quallen man nicht näher zu erörtern braucht. In manchen Pfarren auf dem Wald weilt der Pfarrer davon zu erzählen, auch in solchen Pfarren, die sich im Allgemeinen eines guten Rufes erfreuen. Wir glauben, daß es auch im Kapitel Freiburg solche gibt, zu welchem die Pfarrei des Schriftstellers Dr. Hansjakob gehört.

Was sollen nun all' die Pfarrer, die mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, zu einer bezüglichen Hansjakob'schen Auslassung sagen? Wenn er in einer Kapitelkonferenz solche Dinge vortragen würde, hätte es gewiß vom jüngsten Bischof bis hinauf zum ältesten Pfarrer kein Priester es der Mühe wert, etwas darauf zu erwidern. Anders liegt aber die Sache, wenn es solches Zeug mitten unter das Publikum wirkt und wenn dann Antisemitiker kommen und es noch ablehnen.

Da wird die Sache zum Skandal. Und es ist die Frage am Platze, ob die Antisemitiker Hansjakob's denselben ignoriren sollen und ignoriren können.

Wenn da und dort eifrige Pfarrer auf diesem Gebiete nicht bloß bereit sind ihre Pflicht zu erfüllen, sondern gemeinlich bereiten, um möglichst einträchtig, fest und consequent auf einer bestimmten Linie die zu bewegen, dann kann es ihnen wahrhaftig nicht einfallen, wenn ein anderer Priester in der wichtigen und angelegenen Stellung eines Stadtpfarrers unter den Augen der Kirchengebörde solche Dinge unter das Publikum wirft. Man wird doch nicht auch noch das sich gefallen lassen müssen, daß Hansjakob'sche Scherzreden einem ganz direkt die Vermaltung des obnehin schwierigen Seelsofge-Amtes erschwären.

Konstanz, 27. Nov. Anknüpfend an den Vorschlag des national-liberalen Vereines in Offenburg, den einzelnen Vereinen eine der Zahl ihrer Mitglieder entsprechende Stimmzahl bei der Landesversammlung zuzugewähren, bemerkt die „Konst. Ztg.“, nachdem sie dem Vorschlag ihre Zustimmung erteilt hatte:

„Dabei bringen wir den Wunsch in Erinnerung, daß die Landesversammlungen künftig nicht bloß in Karlsruhe, sondern abwechselnd auch im Oberland und im Unterland abgehalten werden; zugleich dürfte es sich empfehlen, den Namen der Landesversammlung etwas zu erweitern; bisher lagte sie nur als Oberparlament der Partei; ihre weitestgehende Kraft wurde aber erst durch die Beschlüsse an den vertraulichen Theil der öffentlichen Versammlung schloß, wo hervorragende Parteireferent politische Anträge hielten. Besonders augerhalb der Residenz würden solche Versammlungen, auf denen die führenden Organe unserer Partei sich zusammenfinden, ermutigend und anfeuernd auf die Partei genossen wirken.“

Kleine badische Chronik.

Daglanen, 28. Nov. Der „Katholische Arbeiterverein“ hält am nächsten Sonntag, d. 2. Dez., Nachmittags 3 Uhr, im Gasthaus zum „Syrus“ seine Monatsversammlung ab, wozu die Mitglieder freundlichst eingeladen sind.

Heidelberg, 28. Nov. Zum Morb aus Eiterbach wird uns aus dem unrichtigen Buche mitgeteilt, daß die unlangst gedruckten „Jahresberichte“ der badischen Vereine seit dem Jahre 1890 ungedruckt sind. Im Gegenstande sind die gegen Herrn ermittelten Verordnungsgründe demart erdrückend, da es seiner Eitelkeit sein Zweck mehr möglich ist.

Hilpertsberg, 28. Nov. Die lieben Gäste aus Rheinstetten, die am Sonntag unserer Gaietier angezogen haben, beschloßen auf unsern einmütigen Drängen zur Aufzucht zu bringen, angezogen durch unsern ganzlichen Erfolg. So ist es recht; mochte die feierliche Trauung nicht auch in den weitesten Kreisen in feineren Verhältnissen Eingang finden. — Für das nächstjährige Gaietierfest des Bezirksvereines ist als Gaietierort bestimmt: „Gaietier aus 411, „Missa sanctae Mariae“ von Schütz und der Gaietier-Intrositus, „salve sanctae Mariae“ von Schütz und der Gaietier, damit an den langen Winterabenden geliebt werden kann.

Bruchsal, 28. Nov. Die Reminiscenzen des Großherzogthums Baden zu nehmen immer größeren Umfang

Kirchliche Nachrichten.

Brombach, 27. Nov. Der letzte Sonntag war für die neu gegründete Pfarrei Brombach, bestehend aus den Gemeinden Brombach, Dagen und Hainingen, von größter Bedeutung. Es wurde die in gothischer Stile erbaute Kirche vom hochwürdigsten Herrn Weihbischof eingeweiht unter regler Beteiligung der Gemeinde und von auswärtig, besonders von Birmach. Infolge des Aufschwungs der Industrie im Wiesentale haben sich besonders seit zehn Jahren viele Arbeiterfamilien hier angesiedelt, so daß die Pfarrei gegen 1000 Katholiken zählt, wodurch die Erbauung einer Kirche sich als dringendes Bedürfnis herausstellte. Da bei der Armuth der Fabrikarbeiter, aus welchen die Pfarrei-Gemeinde fast ledig besteht, keine Mittel vorhanden oder aufzubringen waren, ist aus Mitteln des Bonifatius-Vereines und Ludwig-Missions-Vereines eine Kirche, die allgemein als schön erbaute anerkannt wird, mit einem Aufwand von 72,000 Mark erbaute und daneben ein entsprechend schönes Pfarrhaus um 23,000 Mark.

Für Aufbringung der Mittel zur inneren Ausrüstung der Kirche wurde vor 4 Jahren ein Kirchenbauverein gegründet. Aber obgleich verhältnismäßig eilig gesammelt und von auswärts zahlreiche Gaben eingingen, konnten nur einige Tausend Mark zusammengebracht werden, die bei weitem nicht reichten. Es wurden darum von vielen Seiten Geschenke gemacht. Die katholischen Frauen von Birmach lieferten die ganze Kirchenwäsche und Ministrantenkleider; verschiedene Pfarrenvereine, besonders Freiburg, und Kirchenfonds kamen Paramente und Achnliches; auch eine gebrauchte Orgel und Hochaltarfuß wurden überwiesen. Einige Kirchenfonds wie Schwarzbach und Nippoldsbau stellten Geld für innere Ausrüstung in Aussicht. Die Pfarrianten Sonntag, damit dieses edel christlichen Opfern der Pfarrei-Gemeinde eröffnet werden. Seit einigen Tagen ist bereits ein Pfarramt ange stellt in der Person des bisherigen Pfarrverweisers Seher in Birmach.

Wenn man bedenkt, wie sehr notwendig die Errichtung der Pfarrei war und wie dieselbe ohne die Unterstützung des Bonifatiusvereines nicht möglich geworden wäre, so legt sich jedem Katholiken gewiß die Pflicht nahe, den Bonifatiusverein, der so eminent wichtige Zwecke erfüllt, eifrig zu unterstützen.

Theater, Konzert, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 28. November. — Großh. Konservatorium für Musik. Das erste Vorpiel der Ausbildungsklassen im Schuljahr 1900/1901 fand am Dienstag, den 27. November, Abends halb 7 Uhr im Konzertsaal der Anstalt statt und hatte folgendes Programm: 1. Sonate d-moll, op. 31 Nr. 2 von L. v. Beethoven (Herr Doktor Ullmer). 2. Recitativ und Arie aus „Der Freischütz“ von R. W. von Weber (Herr Arthur Hirsch). 3. a) Nocturne e-moll von Fr. Chopin. b) Walzer von Franz Schubert (Fräulein Fanny Haber). 4. Kohengrins Ermahnung an Elsa von H. Wagner (Herr Arthur Hirsch). 5. Vogelpredigt des heil. Franziskus von Alf. von Fr. Liszt (Fräulein Elisabeth Wagner). — Das nächste Vorpiel (Vorbereitungs-Klassen) findet Dienstag, den 4. Dezember, Abends halb 7 Uhr, im Konzertsaal der Anstalt statt.

v. St. Im oberen Saal des „Friedrichshof“ fand gestern Abend das zweite Konzert des „Stockholmer Damen-Quintetts“ statt. Was die anmutigen Sängerrinnen in ihren Lenestrachen von Schweben und Norwegen bringen, ist interessant und unterhaltend. Wer ihrem Gesange aufmerksam lauscht, wird die vornehme Vortragweise leicht herausfühlen. Die Stimmen sind reich und wohlklingend, sowohl beim hohen Sopran wie bei den Mitteltimmen, und die Altstimme ist vorzüglich; harmonisch füßen die Töne zusammen, und es ist nicht die ton- und tafteste thymische Prägung allein, es ist die Wärme und Innigkeit, der sunige Genß, der aus ihrem Gesange so sympathisch spricht. Das Programm ist gut gewählt, Leid und Freude lösen sich ab und an freundlichen Dreingaben lassen es die lebenswürdigen Sängerrinnen auch nicht fehlen. Das schwedische Volkslied, das auch bei uns wohl bekannte: „Spinn, Spinn“ mußten sie auf sümmlichen Applaus da es so fingen, wie überhaupt die Solistinnen und das Gesangsquintett, von welchem übrigens jede einzelne der Damen eine stimmbegabte Sängerrin ist, den

ganzen Abend über mit Beifall ausgezeichnet wurden. Der gute Eindruck ihrer Leistungen wurde noch durch das behagliche gesittete Auftreten gegeben und wie aus ihren Liedern, so spricht auch aus ihrer ganzen Haltung einer sunneren Geist und Gemüthsruhe. Die Zwischenspausen werden durch einen gewandten Klavierpieler, Herrn Jean Hoffeld, ausgefüllt, welcher auch die Begleitung der einzelnen Lieder sehr distret durchführt. Der Abend war ein zahlreicher, und wir können ihn für das beste stattfindende letzte Konzert nur auf's Würmste empfehlen. — Bedienung und Bewirtung in dem neu hergerichteten Saale waren gut.

Kunstverein. Neu zugegangen: 1600. G. Hesse-Karlsruhe „Bodensee“. 1670—1683. Professor Mannchen-Danzig „Gang zum Schloss Karstadt“. „Weg im Substanz“ (Erol), „Sout in Tunis“, „Dämmerung“, „Arabischer Friedhof“, „Arabischer Friedhof“, „An der Mühle von Chataro“, „Der Wilderer“, „Ernte Gewanten“, „Strage in Tunis“, „Die Foragioni“ (groß und klein), „Gang zur Schloßkapelle“, „Ein Hund“, „Nach der Kirche“. 1684. Miere-Paris 20 Lithographien. 1685. D. Hamann-Berlin „Judith“ (Bronze). 1686. Ferd. Leble-Berlin „Lebertrauf“ (Bronze). 1687 bis 1691. Karl Heilig-Karlsruhe drei Portraits (Papier) und zwei Pastellzeichnungen. 1692 bis 1695. Maria Großh. Darmstadt „Kortret“, „Im Sonnenschein“, „Marelle“. 1694. Alf. Heilig-Karlsruhe „Kortret“. 1696. Alf. Heilig-Dresden „Gewitter im Walde“. 1697. H. Ackermann-Stocholm „Mutter und Kind“. 1698—1699. F. Trübner-Frankfurt a. M. „Salome“ und „Landschaft“. 1700. Freyer-Wiünchen „Stillleben“. 1701. G. Peget-Karlsruhe „Kortret“.

Von Hoffshulen. Die durch Hofrath Adolph Stengel's Tod erledigte ordentliche Professur der Landwirtschaft wird an der Heidelberger Universität nicht wieder besetzt, sondern von Karlsruhe aus kommissarisch verwaltet werden. Damit entfällt die bisherige Möglichkeit an der Kuperto-Carola, in Landwirtschaft

schafliche als Hauptfach zu promoviren, was in Anbetracht mangelnder größerer Instituts-Apparate, und zugleich lachselnder zc. der Voraussetzungen praktisch und zugleich akademischer Arbeit, wie je Halle, Jena zc. reichlich bieten, eine normale und Wertwürdigkeit gewesen ist. — In der am 26. ds. abgehaltenen Sitzung des Professoren-Kollegiums der mecklenburgischen Fakultät zu Wien wurde beschlossen, als Nachfolger des verstorbenen Hofrathes Professor Dr. G. Albert an der Lehrstuhle der zweiten chirurgischen Klinik den Professor der Chirurgie an der Königsberger Universität, Dr. Anton Frey, Herrn D. Gieseler, einen Schüler Theodor Wurro's, vorzuschlagen.

Vom Theater zc. Finero's Komödie „Lord Duer“ erlebte im Stadttheater zu Karlsruhe einen sanften „Durchfall“. Das Publikum fand dem veralteten Intrigenstück gleichgültig, stellenweise auch gelangweilt gegenüber. — Im Wäzger Stadttheater, wo Friz Steinbach vor etwa vier Jahrzehnten als Kapellmeister thätig gewesen, ist er gestern als General-Inspektordir mit der Weinunger Kapelle zu einmaligen Gastspiele eingetroffen. Freiburg war die Wäzgrung; die Kapelle erntete sunnigen Beifall.

Berichtendes. Ein reich geschnittenes Rednerpult für die Weiden deutschen Kaiser's wird zur Zeit in einem renommierten Berliner Geschäft angefertigt. Die Modelle sind von Schülern des Kunstgewerbes-Museums angefertigt worden. Der Entwurf ist in dem sogenannten Neustadtsstil mit lebigen herablichen Zieraten gehalten. — Arthur W. Diod in Wiesbaden machte einen für die Sozialgeschichte Passant interessanten Fund in einem Zinsregister der Stadt Giltville aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Zu denselben wird der Hof der Wäzger Pfarrei Bedienung, der Gönner und Weisheit Johann Gensel's, des Grundbes der Buchdruckerei, zu Giltville erwähnt. Damit wäre der Ort der Giltville Drucker und wohl auch der Wohnort des Giltville berg's bei dessen Aufenthalt zu Giltville gesichert.

